

TOBIAS EBERWEIN

HERBERT VON HALEM VERLAG

Literarischer Journalismus

Theorie – Traditionen – Gegenwart



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Tobias Eberwein

Literarischer Journalismus.

Theorie – Traditionen – Gegenwart

Köln: Halem, 2014

**Die gedruckte Ausgabe dieses Buches ist 2013
im Herbert von Halem Verlag erschienen.**

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2014 by Herbert von Halem Verlag, Köln

E-Book (PDF) ISBN 978-3-86962-120-3

Print: ISBN 978-3-86962-089-3

Den Herbert von Halem Verlag erreichen Sie auch im Internet unter <http://www.halem-verlag.de>
Email: info@halem-verlag.de

SATZ: Herbert von Halem Verlag

GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf

Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.

Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Tobias Eberwein

Literarischer Journalismus

Theorie – Traditionen – Gegenwart

Herbert von Halem Verlag

INHALT

Vorwort	9
1. ZUR EINFÜHRUNG: WENN DIE BLÄTTER FALLEN	12
A. AUF DEM WEG ZU EINER THEORIE DES LITERARISCHEN JOURNALISMUS	21
2. WAS IST LITERATUR?	22
2.1 Zum Stand der Theoriediskussion	23
2.2 Literatur aus systemtheoretischer Perspektive	28
2.2.1 <i>Funktion des Literatursystems</i>	30
2.2.2 <i>Struktur des Literatursystems</i>	35
2.3 Folgerungen	38
3. WAS IST JOURNALISMUS?	43
3.1 Zum Stand der Theoriediskussion	44
3.2 Journalismus aus systemtheoretischer Perspektive	49
3.2.1 <i>Funktion des Journalismussystems</i>	51
3.2.2 <i>Struktur des Journalismussystems</i>	56
3.3 Folgerungen	62
4. WAS IST LITERARISCHER JOURNALISMUS?	69
4.1 Literatur und Journalismus im Systemvergleich	71
4.2 Strukturelle Kopplung von Literatur und Journalismus	75
4.3 Literarischer Journalismus – eine Spurensuche	82
4.4 Literarischer Journalismus als Systemirritation	94

B. TRADITIONEN DES LITERARISCHEN JOURNALISMUS	100
5. VIER PHASEN DES LITERARISCHEN JOURNALISMUS	101
6. GENESE: FRÜHFORMEN UND JOURNALISIERUNG DER LITERATUR	106
7. VERSELBSTSTÄNDIGUNG UND DIFFERENZIERUNG: FEUILLETONISMUS UND LITERARISCHE REPORTAGE	118
8. NEUFORMIERUNG: ZWISCHEN STANDARDISIERUNG UND INNOVATION	130
9. DIFFERENZIERUNG UND ENTGRENZUNG: NEUER LITERARISCHER JOURNALISMUS	136
C. LITERARISCHER JOURNALISMUS HEUTE	150
10. VORBEMERKUNGEN	151
10.1 Systematisierung der Forschungsfragen	151
10.2 Erhebungsmethoden	152
10.3 Durchführung der Erhebung	159
11. FUNKTION DES LITERARISCHEN JOURNALISMUS	162
11.1 Definitionen	162
11.2 Selbstverständnis	167
11.3 Historische Bezugspunkte	175
12. STRUKTUR DES LITERARISCHEN JOURNALISMUS	180
12.1 Rollen	180
12.2 Organisationen	185
12.3 Programme	195

13. ENTWICKLUNGSPERSPEKTIVEN	210
14. SCHLUSS: LITERARISCHER JOURNALISMUS ZWISCHEN IRRITATION UND ENTGRENZUNG	216
Quellen	224
Personenregister	272

Vorwort

Der Jargon verrät es: Journalisten reden von ›News‹, ›Newsroom‹ oder ›Newsdesk‹; lauter Anglizismen, gewiss; aber der Journalistenberuf hat sich in den angelsächsischen Ländern ja auch wirklich besonders früh und kräftig entwickelt. Noch verräterischer an diesem Jargon ist, dass wir bei ›Journalismus‹ immer sofort an *Nachrichtenjournalismus* denken, wie er sich in den USA vor über einem Jahrhundert als Monopol-Modell durchgesetzt zu haben scheint. Das aber ist ein Irrtum, denn gerade dort hat es neben dem harten, auf neueste ›facts‹ konzentrierten Vermitteln von ›news‹ immer auch eine andere Tradition des journalistischen *Erzählens* gegeben. In der angelsächsischen Kultur ist dieser Literarische Journalismus sogar zu einem Synonym für anspruchsvollen Qualitätsjournalismus geworden, während er hierzulande immer noch unter Generalverdacht steht.

Das stellt Tobias Eberwein fest, der zu den wenigen in Journalistik und Kommunikationswissenschaft gehört, die sich der Tradition des Literarischen Journalismus zuwenden und analytisch zu rekonstruieren suchen, was diesen Gegenentwurf zu jenem Nachrichtenjournalismus ausmacht, der seit einem Jahrhundert mit dem Journalismus überhaupt verwechselt wird. Dieser »objektive Informationsjournalismus« (z.B. S. 83) werde durch Regeln und Routinen eingeengt, die sich als Barrieren öffentlicher Kommunikation auswirken (können). Deshalb seien dessen Standards seit ihrem Aufkommen Ende des 19. Jahrhunderts der Kritik ausgesetzt gewesen und durch andere Berichterstattungsmuster ergänzt und korrigiert worden.

Literarischer Journalismus sei eines dieser Korrekturmodelle. Durch die strukturelle Kopplung mit der Literatur ergebe sich die Chance, literarische Methoden der Weltbeschreibung in journalistische Arbeitsweisen einzubeziehen und so Lücken in der öffentlichen Kommunikation auszugleichen, die auf die notorische Orientierung an nackten Fakten im Nachrichten-

journalismus zurückgehen. »Literarischer Journalismus ist als Irritation des Journalismussystems zu begreifen, die dazu dient, die Routinen des Informationsjournalismus zu hinterfragen« (S. 95f.). Er sei vor allem deshalb ein »Gegenentwurf zum technisierten Informationsjournalismus«, weil er »gezielt auf Entschleunigung und Überzeitlichkeit« setzt (S. 136).

Aus den 800 Selbstzeugnissen und zwölf Interviews, die Eberwein ausgewertet hat, geht denn auch hervor, dass für literarische Journalisten das Schreiben oft ein kreativer Prozess ist, der viel Aufwand und Zeit erfordert, weil sie sich nicht die Recherche- und Genre-Schemata zu eigen machen, die sparsame Arbeitsroutinen ermöglichen. In diesem Mehr an Sorgfalt und Einfallsreichtum liegt zweifellos der Grund für die besondere Qualität von Literarischem Journalismus.

Tobias Eberwein bedient sich der systemtheoretischen Begrifflichkeit, um das Verhältnis von Journalismus und Literatur zu analysieren und die wandernde Position des Literarischen Journalismus in den sich wandelnden Strukturen der öffentlichen Kommunikation zu beschreiben. Nach Phasen der wachsenden Distanz zwischen den Systemen Journalismus und Literatur, die sich aus der Logik fortschreitender funktionaler Differenzierung erklären lässt, konstatiert er für die Gegenwart eine zunehmende Entgrenzung, in der der Literarische Journalismus wieder ins Zentrum der journalistischen Systemstrukturen findet. »Nur randständig ist Literarischer Journalismus nicht mehr« (S. 221). Diese These ist – auch empirisch – gut begründet und nachvollziehbar, lässt sich aber aus der Logik fortschreitender funktionaler Differenzierung kaum erklären. Dass Eberwein auf eine solche Erklärung verzichtet, zeigt, dass er die systemtheoretische Begrifflichkeit nicht als Realitätsbeschreibung missversteht, sondern als heuristisches Instrument verwendet.

Für die gegenwärtige Realität des Journalismus, der wegen des Abwanderns der Anzeigen ins Internet seine gewohnte ökonomische Grundlage verliert und in eine tief greifende Krise gerät, kann Eberweins zentrale These, dass in den Arbeitsweisen des Literarischen Journalismus die Zukunft des Berufs liegt, als wegweisend gelten. Die These überzeugt, wenn man sich klarmacht, dass wegen der Vielfalt der digitalen Nachrichtenquellen die Funktion, »news« zu vermitteln, immer weniger als Basis des Journalismus taugt. Stattdessen wird der Beruf stärker als bisher auf die *Orientierungsfunktion* setzen müssen, die Literarischer Journalismus besonders gut erfüllen kann. Nach Marcus Jauer, der für die FAZ Reportagen schreibt, »müsste die Krise dazu führen, dass man mehr spielt, weil das,

was an Standardprogramm geliefert werden muss, ohnehin jeder hat. Darauf kann man sich nicht mehr ausruhen« (zit. auf S. 215).

Diese Zukunft hat schon begonnen, wie sich z. B. daran zeigt, dass *Wochenzeitungen* signifikant weniger unter den Reichweitenverlusten der Tagespresse leiden und bei *Zeitschriften* trotz des Schwindens der Lesekultur teilweise sogar erhebliche Auflagengewinne zu verzeichnen sind; und es zeigt sich daran, dass Literarischer Journalismus im *Internet* offenbar eine neue mediale Basis gefunden hat, die der publizistischen Kreativität weite Spielräume öffnet.

Wer etwas darüber erfahren will, wo die Zukunft des Journalistenberufs liegt, wird aus Tobias Eberweins Studie über den Literarischen Journalismus, die im Wintersemester 2012/2013 von der Fakultät Kulturwissenschaften der Technischen Universität Dortmund als Dissertation angenommen wurde, viel lernen können.

Dortmund, im Juli 2013
Horst Pöttker

1. ZUR EINFÜHRUNG: WENN DIE BLÄTTER FALLEN

»Fremdwörter sind sehr selten glücklich und gültig verdeutscht worden. Sie bekamen meist einen präzisen, aber schiefen Sinn (einen undeutschen), wie zum Beispiel das Wort: Tagesschriftsteller. Ein Journalist aber kann, er soll ein Jahrhundert-Schriftsteller sein. Die echte Aktualität ist keineswegs auf 24 Stunden beschränkt. Sie ist zeit- und nicht tagesgemäß.«
Joseph Roth, *Einbruch der Journalisten in die Nachwelt*

»That's good thinking there, Cool Breeze.«
Tom Wolfe, *The Electric Kool-Aid Acid Test*

Die Uhr tickt.

Für eine Vielzahl von Journalisten, die in Zeitungsredaktionen ihren Lebensunterhalt verdienen. Für die gesamte Printbranche. Vielleicht sogar für den Journalismus als solchen.

Im Spätherbst 2012 geht in Deutschland die Angst vor dem großen Zeitungssterben um.¹ Auf eine Hiobsbotschaft folgt sogleich die nächste: Ende September stellte nach 93 Jahren die *Abendzeitung Nürnberg* ihr Erscheinen ein.² Mitte November musste die hoch angesehene *Frankfurter Rundschau*, eines der überregionalen Traditionsblätter der Nachkriegszeit, Insolvenz anmelden.³ Im Dezember verschwand nach einigem Hin und Her

1 Vgl. stellvertretend für viele andere Diskussionsbeiträge die Titelgeschichte der *Zeit* vom 22. November 2012 (»Wie guter Journalismus überleben kann«).

2 Vgl. die Pressemitteilung des Verlags *Die Abendzeitung – 8-Uhr Blatt* vom 28. September 2012 (URL: <http://www.bjv.de/sites/default/files/download/az-pm2609.pdf>).

3 Vgl. die Pressemitteilung der Mediengruppe M. DuMont Schauberg vom 13. November 2012 (URL: <http://www.dumont.de/dumont/de/102185/presse>).

auch die *Financial Times Deutschland* vom Markt.⁴ Die Blätter fallen – eines nach dem anderen.

Diverse Medien berichten beim Blick auf die deutsche Presselandschaft unter Berufung auf die *Deutsche Presse-Agentur* von der »größte[n] Entlassungswelle seit Bestehen der Bundesrepublik«.⁵ Und das ist erst der Anfang, sind sich die Experten einig: »Wir werden binnen zehn Jahren den Tod vieler kleinerer Zeitungen erleben«, prognostiziert der Hamburger Journalistikwissenschaftler Volker Lilienthal.⁶ Das befürchtet auch Horst Röper vom Dortmunder Formatt-Institut für Medienforschung – und kommentiert: »[D]as alte Finanzierungsmodell für Zeitungen, nämlich Anzeigen und Verkaufserlöse allein[,] reicht nicht mehr.«⁷

Neben der Frage nach geeigneten Erlösmodellen, mit denen sich Printjournalismus auch in Zeiten des digitalen Umbruchs finanzieren lässt, beschäftigt sich die Branche gegenwärtig mit noch viel fundamentaleren Überlegungen: Was sind die besonderen Qualitäten eines gedruckten, schreibenden Journalismus? Brauchen wir einen solchen Journalismus überhaupt noch, wenn die Themen, die er verarbeitet, ohnehin für jeden Leser und jede Leserin frei auf diversen digitalen Kanälen verfügbar sind? Wie muss ein solcher Journalismus gestaltet sein, damit er den Rezeptionserwartungen der modernen Zeitungsleserschaft gerecht wird? Und was ist eigentlich die besondere gesellschaftliche Aufgabe von Journalismus?

Erste Antworten auf diese und ähnliche Sinnfragen liefert eine Blitzumfrage unter führenden Köpfen der deutschen Verlagsbranche, die die Redaktion der *Zeit* aus aktuellem Anlass durchgeführt hat.⁸ »Tiefe, Substanz, Recherche, Servicequalität, Auswahl« und nicht zuletzt »gute Geschichten« fordert etwa Gruner+Jahr-Vorstand Julia Jäkel. Tobias Trevisan, Geschäftsführer der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, empfiehlt eine Konzentration auf Werte wie »Glaubwürdigkeit, Kompetenz und Relevanz«.

4 Vgl. die Pressemitteilung von Gruner+Jahr vom 23. November 2012 (URL: http://www.guj.de/index2.php4?de/presse/suchergebnisse/meld_121123_10.php4).

5 So etwa *Spiegel Online* am 1. Dezember 2012 (URL: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/medienkrise-nie-zuvor-gab-es-so-viele-entlassungen-in-der-presse-a-870402.html>).

6 In einem Beitrag von *tagesschau.de* am 21. November 2012 (URL: <http://www.tagesschau.de/wirtschaft/ftd-einstellung102.html>).

7 Im Gespräch mit Dieter Kassel von *Deutschlandradio Kultur* am 13. November 2012 (URL: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/thema/1920835/>).

8 Vgl. die diversen Kurzinterviews zum Titelthema der *Zeit* vom 22. November 2012 auf den Seiten 25ff.

Die Chefredakteurin der *Landlust*, Ute Frieling-Huchzermeyer, hält es für wichtig, vor allem »von nachhaltig gutem Journalismus zu sprechen und nicht vom schnellen Geschäft«. *WAZ*-Chefredakteur Ulrich Reitz will in erster Linie »an einer schöneren Sprache [...] arbeiten. Und unseren Lesern praktisch wie intellektuell durch ihr Leben [...] helfen.« Und auch der Vorstandsvorsitzende der Axel Springer AG Mathias Döpfner betont »kritische Recherche, lebendige Sprache, mutige Haltung« und ergänzt: »Eine gute Geschichte bleibt eine gute Geschichte« – auch unter den Bedingungen des Medienwandels.

All diese Kommentare verweisen auf Kernqualitäten des Journalismus, die manchen Medien in Zeiten der digitalen Dauerbeschleunigung und der sich beständig verkürzenden Publikationszyklen abhanden gekommen sind. Was bei den zitierten Medienmachern zählt, sind offenbar vor allem gut recherchierte und erzählte Geschichten, weniger schnelle Nachrichten vom Fließband, also vor allem Qualität – und nicht Quantität. Ähnliche Signale sind in der Branche seit einiger Zeit immer häufiger zu vernehmen: Nachdem die jüngere Entwicklung des Journalismus lange vom Mantra des »Online first« geprägt war, scheint der Trend nun in die Richtung einer Entschleunigung zu weisen. Dies macht sich nicht nur in aktuellen Meinungsbeiträgen bemerkbar, die dem Erzähljournalismus eine prächtige Zukunft vorhersagen,⁹ sondern auch auf einer Reihe von Workshops wie denen des noch jungen »Reporter Forums«, das alljährlich die Edelfedern des deutschen Journalismus in Hamburg zu einem Informationsaustausch zusammenbringt.¹⁰ Als einhelliger Tenor derartiger Wortmeldungen und Initiativen kristallisiert sich die Einsicht heraus, dass Erzähljournalismus – im Gegensatz zum möglichst schnellen Nachrichtenjournalismus – offenbar besser in der Lage ist, Sinn zu stiften, Orientierung zu bieten und seinen Rezipienten die Zusammenhänge einer immer komplexer werdenden gesellschaftlichen Wirklichkeit zu erklären. Wie die Welt, in der wir leben, funktioniert und was das alles für den Einzelnen bedeutet, lernen wir am besten aus Geschichten – und nicht aus einer kaum noch zu überblickenden Vielzahl unverbundener Informationshäppchen,

9 Wie z. B. Martin Eiermanns »Loblied auf den Narrativ«, das er am 11. Dezember 2011 für das Debatten-Magazin *The European* komponierte (URL: <http://www.theeuropean.de/martineiermann/9183-die-zukunft-gehoert-dem-erzaehljournalismus>).

10 Hintergründe zur Arbeit des »Reporter Forums« finden sich in den folgenden Kapiteln dieser Studie – und auf der Webseite <http://www.reporter-forum.de>.

die aus Nachrichtentickern, verstreuten Internetquellen und nicht zuletzt auf Sozialen Netzwerk-Plattformen tagtäglich auf uns einprasseln.

Bei der Einordnung der aktuellen Probleme im Journalismus könnte auch die Journalismusforschung eine tragende Rolle übernehmen. Wie unter anderem Stephan Ruß-Mohl mit einer Studie zum Zeitungssterben in den USA anschaulich gezeigt hat, bietet gerade die Krise immer auch besondere Chancen, sich über Innovationen zu verständigen und Perspektiven aufzuzeigen (vgl. RUSS-MOHL 2009). Die besonderen Potenziale des journalistischen Erzählens als Ausweg aus dem gegenwärtigen Elend der Zeitungsbranche sind in der deutschsprachigen Forschungsliteratur bislang allerdings weitgehend übersehen worden (vgl. die schmale Quellenbasis bei LAMPERT/WESPE 2011). Theoretisch fundierte Überblicksdarstellungen sind bis dato ebenso Desiderat wie aussagekräftige empirische Fallstudien, aus denen sich Entwicklungsoptionen für den praktischen Journalismus entwickeln lassen würden.¹¹

Dies ist im angloamerikanischen Raum anders. Als Don Fry und Roy Peter Clark vom Poynter Institute for Media Studies 1994 den ›return of the narrative‹ ausriefen, konnten US-amerikanische Medienpraktiker nicht nur auf eine lange Tradition der hochschulgebundenen Ausbildung im Bereich des journalistischen Erzählens zurückblicken, sondern auch auf eine Vielzahl wissenschaftlicher Untersuchungen, die sich mit den spezifischen Techniken dieses Journalismustyps sowie dessen Traditionen und Potenzialen auseinandersetzen (vgl. überblicksartig ZELIZER 2004: 128ff.). Besonders aufschlussreich ist dabei ein Zweig der Forschung, der sich auf die Analyse eines als ›literary journalism‹ bezeichneten Erzähljournalismus konzentriert, welcher meist durch Merkmale wie Immersion, komplexe Textstrukturen, Präzision, Subjektivität, Verantwortungsbewusstsein und die Suche nach den symbolischen Wirklichkeiten einer Geschichte charakterisiert wird (vgl. einführend SIMS 2007). Prominente US-Vertreter dieses Typs journalistischer Berichterstattung sind New Journalists wie Tom Wolfe, Hunter S. Thompson, Truman Capote und Norman Mailer, die in den 1960er- und 1970er-Jahren mit ihrer Herangehensweise einen Gegenentwurf zum objektivierenden Nachrichtenjournalismus ihrer Zeit liefern wollten. Die Forschung hat jedoch gezeigt, dass der erzähljournalistische

11 Eine ausführlichere Diskussion verschiedener Arbeiten mit Bezug zum Thema folgt weiter unten.

Ansatz des New Journalism keineswegs neu war (vgl. u. a. HARTSOCK 2000). Literarischer Journalismus als Alternative zu nachrichtlichen Berichterstattungsmustern etablierte sich in den USA schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und kam im Verlauf der Journalismusgeschichte durch Autoren wie Mark Twain, Stephen Crane, Jack London, Ernest Hemingway, James Agee, Joseph Mitchell und John Hersey zu großer Popularität – lange bevor Wolfe und Co. die Bühne der Medienöffentlichkeit betraten. Ihr Erbe lebt bis heute fort und spiegelt sich wider in aktuellen Veröffentlichungen von Gay Talese, John McPhee, Jane Kramer, Tracy Kidder, Ted Conover, Eric Schlosser, Jon Krakauer, Sebastian Junger und vielen, vielen anderen, die die Opposition zur vermeintlich objektiven Realitätsbeschreibung der Nachrichtenform zum Programm gemacht haben.

Auch im deutschen Sprachraum hat die wechselseitige Beeinflussung von Literatur und Journalismus eine lange Tradition. Viele der großen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts – Joseph Görres, Ludwig Börne, Heinrich Heine, Georg Büchner, Theodor Fontane, um nur einige zu nennen – waren mal mehr, mal weniger erfolgreich als Journalisten tätig (vgl. überblicksartig JAKOBS/LANGENBUCHER 2004). Besonders in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen erlebte das Genre der Literarischen Reportage, das heute vor allem mit Autoren wie Egon Erwin Kisch und Joseph Roth in Verbindung gebracht wird, eine große Blüte (vgl. u. a. SCHÜTZ 1977; KOSTENZER 2009). Neues Interesse für diese journalistische Darstellungsform entwickelte sich in den 1960er- und 1970er-Jahren im Kontext der Dokumentarischen Literatur und ihren (oftmals kritischen) Industrie- und Betriebsreportagen (vgl. einführend BERGHAHN 1979). Zeitversetzt fand seit den 1980er-Jahren auch der US-amerikanische New Journalism hierzulande einige Anhänger, deren Einfluss bis in die Gegenwartspresse fortwirkt (vgl. v. a. BLEICHER/PÖRKSEN 2004).

Blickt man auf diese und weitere Traditionslinien des deutschsprachigen Literarischen Journalismus, so muss überraschen, dass sie meist unverbunden nebeneinanderstehen. Eine gemeinsame Geschichte des Literarischen Journalismus lässt sich aus der vorliegenden Forschung zum Thema jedenfalls nicht herauslesen. Selbst der Begriff ›Literarischer Journalismus‹ ist in der deutschsprachigen Literatur- und Journalismusforschung eher ungebräuchlich. Wird er doch einmal aufgegriffen, dann geschieht dies meist unter Verweis auf journalistisches Fehlverhalten (vgl. EBERWEIN 2010b): Ein allzu freier Umgang mit aus der Literatur entlehnten Gestaltungstechniken, vor allem ein allzu sorgloses Spiel mit Fakten und

Fiktionen sei nicht mit den Aufgaben des Journalismus vereinbar, mahnen manche Kritiker. Skandalträchtige Beispiele wie das des Schweizer Autors Tom Kummer, der in den 1990er-Jahren unter Berufung auf einen angeblich neuartigen ›Konzept-Journalismus‹ für das Magazin der *Süddeutschen Zeitung* Star-Interviews fingierte, geben ihnen scheinbar recht. Literarisch gestalteter Journalismus wird dabei zum medienethischen Problemfall, den es im Sinne professioneller Standards auszuräumen, keinesfalls aber zu fördern gelte.

Eine solche Sicht der Dinge wird den Potenzialen des gescholtenen Gegenstandes jedoch nicht gerecht. Wie kann es sein, dass Literarischer Journalismus im angloamerikanischen Raum in den vergangenen Jahrzehnten quasi zum Synonym für anspruchsvollen Qualitätsjournalismus geworden ist, hierzulande jedoch unter Generalverdacht steht? Was genau sind die besonderen Potenziale, was ist die gesellschaftliche Funktion von Literarischem Journalismus? Wie hat sich diese Spielart journalistischer Berichterstattung im deutschen Sprachraum historisch entwickelt? Welchen Stellenwert hat Literarischer Journalismus in der Presselandschaft der Gegenwart? Und inwiefern kann er helfen, der Branche den Weg aus der Krise zu weisen? Diesen Fragen will die vorliegende Studie auf den Grund gehen.

Da das Konzept des Literarischen Journalismus in der deutschsprachigen Literatur- und Journalismusforschung bislang weitgehend unbekannt ist, muss sie dazu weit ausholen. Kernanliegen des Hauptteils A dieser Arbeit ist daher die begriffliche Präzisierung des Untersuchungsgegenstandes. Die umfangreiche internationale Forschung zum Thema stellt dabei einen wichtigen Bezugspunkt dar. Ihre Erkenntnisse jedoch ungeprüft zu übernehmen und zur Grundlage der weiteren Analyse zu machen, erscheint wenig gewinnbringend. Stattdessen soll zunächst nach möglichen Anknüpfungspunkten im deutschsprachigen Theoriediskurs der Literaturwissenschaft und der Journalistik gesucht werden. Was genau ist eigentlich Literatur? Was ist Journalismus? Was sind die besonderen Funktionen dieser beiden Kommunikationsformen? Und wie lassen sie sich voneinander unterscheiden? Eine Diskussion dieser Grundfragen bietet eine geeignete Ausgangsbasis für eine theoriegeleitete Annäherung an das Objekt der Analyse. Erst danach werden die vorliegenden Definitionsversuche zum Literarischen Journalismus im Hinblick auf ihre Anschlussfähigkeit an den deutschsprachigen Theoriebestand ausgewertet. Durch dieses Vorgehen soll gewährleistet werden, dass die definitorischen

Grundlagen dieser Studie nicht im luftleeren Raum verbleiben, sondern sinnvoll in den bisherigen Forschungsstand eingeordnet werden können.

Im Hauptteil B wird die zuvor erarbeitete Theorie des Literarischen Journalismus mit der Praxis verknüpft, indem die Geschichte des deutschsprachigen Journalismus nach Beispielen für dieses Berichterstattungsmuster abgesucht wird. Dabei kann auf eine relativ breite Forschung zu einzelnen Akteuren und spezifischen Darstellungsformen zurückgegriffen werden, die bislang jedoch in weitgehend unverbundenen Untersuchungskontexten entstanden ist. Durch die Einbindung in den Theorierahmen dieser Studie wird eine Re-Kontextualisierung dieser Forschungsarbeiten ermöglicht, die verschiedene Traditionslinien des deutschsprachigen Literarischen Journalismus erkennen lässt. Auf diese Weise werden erste Bausteine einer Geschichte des Literarischen Journalismus in Deutschland sichtbar, die auf unterschiedliche Phasen und Entwicklungsstadien dieses Journalismustyps verweist. Die Geschichte des Literarischen Journalismus lässt sich von der Entstehung des modernen redaktionellen Journalismus bis in die Gegenwart fortschreiben und stellt damit gleichzeitig die Grundlage für eine aktuelle Bestandsaufnahme dar.

Diese Bestandsaufnahme ist das Kernziel des Hauptteils C. Welche Spielarten des Literarischen Journalismus lassen sich in der Gegenwartspresse nachweisen? Wer sind die aktuellen Vertreter dieses Berichterstattungsmusters? Welche Anliegen und Ziele verbinden sie mit ihren Publikationsstrategien? Auf welche Strukturen können sie dabei bauen? Inwiefern knüpfen sie mit ihrer Arbeit an die Traditionen des deutschsprachigen Literarischen Journalismus an? Und welche Entwicklungsperspektiven schreiben sie ihrer Tätigkeit und dem Journalismus insgesamt zu? Mit diesen Fragen beschreitet die vorliegende Studie Neuland, denn die Erforschung des Literarischen Journalismus in der Gegenwartspresse steht gerade erst am Anfang. Um erste Antworten darauf zusammenzutragen, bieten sich verschiedene Analyseschritte an: Neben einer Untersuchung verschiedener Beispieltexte stellen vor allem die Selbstauskünfte ihrer Autoren eine hilfreiche Quelle dar. Dafür werden problemzentrierte Leitfadeninterviews mit wichtigen Vertretern des Berichterstattungsmusters durchgeführt und ebenso wie weitere Selbstzeugnisse (etwa Vorträge, Werkstattberichte, Interviews mit anderen Medienvertretern usw.) mit der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Auf diese Weise kann zum einen die zuvor modellierte Theorie des Literarischen Journalismus einem Praxistest unterzogen werden. Zum anderen lässt sich vor

diesem Hintergrund aber auch das eigentliche Kernproblem diskutieren, ob und inwieweit das Konzept des Literarischen Journalismus im deutschen Sprachraum dafür geeignet ist, der Printbranche zu einem Innovationsschub zu verhelfen und sie damit bereit für die Zukunft zu machen.

Antworten auf die hier gesammelten Fragestellungen sind längst überfällig – und dies in vielerlei Hinsicht:

Aus wissenschaftlicher Perspektive interessiert dabei nicht nur die Anbindung der überaus vielseitigen internationalen Forschung zum ›literary journalism‹ an die Wissensbestände im deutschsprachigen Raum. Auch der für den Theorieteil angeratene Brückenschlag zwischen Literaturwissenschaft und Journalistik ist bei Forschungsprojekten vergleichbaren Zuschnitts bislang viel zu selten in die Tat umgesetzt worden. Gerade bei einem Untersuchungsgegenstand wie dem Literarischen Journalismus sind Internationalität und Interdisziplinarität der Forschung jedoch unumgängliche Gebote, die den nachfolgenden Überlegungen daher als Leitmotiv vorangestellt werden sollen. Von der wechselseitigen Befruchtung von Journalistik und Literaturwissenschaft im In- und im Ausland können alle Seiten nur profitieren.

Auch aus der Perspektive des praktischen Journalismus sind die aufgeworfenen Fragen von höchster Relevanz. Die jüngsten Meldungen vom Niedergang der Zeitungsbranche machen einmal mehr deutlich, dass der journalistischen Profession tief greifende Veränderungen bevorstehen. Will der gedruckte, schreibende Journalismus auch künftig am Markt bestehen, muss er sich hinterfragen und neu erfinden. Dazu gehört nicht nur die Suche nach zukunftsfähigen Finanzierungsmodellen, sondern auch nach einem inhaltlichen und formalen Konzept, das seine gesellschaftliche Bedeutung rechtfertigt – das zeigt, dass er unentbehrlich ist. Ein solches Konzept – das veranschaulichen vergleichbare Überlegungen in der krisenerprobten Presselandschaft der USA – kann der Literarische Journalismus anbieten. Inwiefern seine Prämissen dem Printjournalismus tatsächlich zu einer Zukunftsperspektive verhelfen können, soll vor allem der letzte Hauptteil dieser Studie sondieren.

Relevant sind die Befunde dieser Arbeit schließlich auch aus gesamtgesellschaftlicher Sicht. Die Zeit, in der wir leben, ist von weitreichenden sozialen Veränderungen geprägt, die mitunter einen Komplexitätsgrad erreichen, der für den einzelnen Menschen kaum noch zu verstehen ist. Literarischer Journalismus will diese neuen Komplexitäten erfahrbar machen, indem er sie auf eine individuelle Ebene herunterbricht. Er will Ge-

schichten erzählen, um darin eine soziale Realität einzufangen, die sich anders kaum erschließen lässt. Dass es einen solchen Literarischen Journalismus gibt, ist daher nicht nur für Journalisten von Interesse, sondern für jedes Mitglied der modernen Weltgesellschaft. Zur Verständigung und Vergewisserung über die gesellschaftliche Bedeutung eines Literarischen Journalismus kann auch die Wissenschaft einen Beitrag leisten. Als solcher Beitrag versteht sich die vorliegende Studie.

**A. AUF DEM WEG ZU EINER THEORIE DES
LITERARISCHEN JOURNALISMUS**

2. WAS IST LITERATUR?

Um nachvollziehbar klären zu können, was Literarischer Journalismus ist bzw. sein kann, muss zunächst einmal Klarheit über die einzelnen Bestandteile des Begriffs herrschen: Literatur und Journalismus. Im Folgenden werden daher in einem ersten Annäherungsversuch einige Antworten auf die Frage ›Was ist Literatur?‹ zusammengetragen (Kap. 2). Im Anschluss daran richtet sich der Fokus auf die Folgefrage ›Was ist Journalismus?‹ (Kap. 3), bevor im umfangreicheren Kapitel 4 beide Perspektiven verschränkt und zu einer theoriegeleiteten Konzeption des Literarischen Journalismus verbunden werden.

Gerade die Frage nach der Definition von Literatur und deren Verhältnis zum Journalismus liegt dabei deutlich abseits der üblichen Interessenschwerpunkte deutschsprachiger Kommunikations- und Journalismusforschung. Zwar finden sich in vielen historischen Forschungsarbeiten der Journalistik mehr oder weniger klare Hinweise auf die schriftstellerischen Wurzeln des Journalismus (vgl. etwa BAUMERT 1928; REQUATE 1995; HAAS 1999; BIRKNER 2012), und auch an kleineren Fallstudien zu einzelnen Akteuren aus dem Grenzbereich zwischen Journalismus und Literatur herrscht kein Mangel (vgl. beispielsweise BLÖBAUM/NEUHAUS 2003b; BLEICHER/PÖRKSEN 2004). Die meisten dieser Arbeiten versäumen jedoch einen Anschluss des von ihnen verwendeten Literaturbegriffs an den Status quo der Journalismustheorie. Nicht selten dominiert ein eher vorwissenschaftliches Verständnis des Untersuchungsgegenstands, verbunden mit der vagen Vorstellung, die auch unter Laienlesern weit verbreitet ist,

»Literatur habe es vor allem mit Phantasie und Kreativität zu tun, sie sei Ausdruck einer Schaffenskraft, die sich in einigen wenigen Autoren der Vergangenheit exemplarisch offenbart habe. Der Name Goethes etwa steht in der Geschichte der deutschen Literatur stellvertretend für die Idee einer

schier unerschöpflichen Schaffenskraft ein, die Gelebtes unmittelbar in Literatur umsetzt. Mit dem Begriff ›Literatur‹ verbindet der Leser daher meist einen bestimmten Kanon von klassischen Texten, die der weiteren Überlieferung wert sind, weil sie die Geschichte bisher überdauert haben« (GEISENHANSLÜKE 2003: 7).

Gänzlich falsch ist eine solche Auffassung von Literatur sicherlich nicht, denn ohne ein gewisses Maß an Imaginationskraft könnte kaum ein literarisches Werk entstehen. Allerdings unterschlägt sie, dass es in der Jahrhundert- und Jahrtausende währenden Geschichte der Literaturtheorie unterschiedlichste Vorschläge gab, das Wesen des Literarischen zu bestimmen. »Die moderne Journalismusforschung blendet das Verhältnis von Literatur und Journalismus weitgehend aus«, konstatiert daher auch Bernd Blöbaum (2003: 26) und macht damit einmal mehr deutlich: Soll die Perpetuierung eines einseitig verkürzten und unreflektierten Literaturbegriffs im Rahmen dieser Studie verhindert werden, ist ein wenigstens kursorischer Blick auf das weite Feld der Literaturtheorie – verbunden mit der Suche nach Anknüpfungspunkten zur aktuellen Theoriediskussion in der Journalistik – unausweichlich.

2.1 Zum Stand der Theoriediskussion

Der Stand der Theoriediskussion in der Literaturwissenschaft¹² ist in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend unübersichtlich geworden, denn kaum ein Teilbereich dieser akademischen Disziplin hat im besagten Zeitraum einen ähnlichen Boom erlebt wie die Theoriebildung (vgl. NÜNNING 1998a: 1). blieb die »Forderung nach einer stärkeren Theoretisierung der Literaturwissenschaft« (PASTERNAK 1975: 9) lange ungehört, so hat sich spätestens seit den 1970er-Jahren eine bemerkenswerte Vielzahl unterschiedlicher Theorien, Modelle und Methoden entwickelt, die bis heute miteinander konkurrieren und teilweise sogar regelrechte »Theoriekriege« (vgl. EASTHOPE 1991: 11) losgetreten haben. Als Hauptgrund für diese Entwicklung ist vermutlich der überbordende Einfluss von Strukturalismus

12 Für eine überblicksartige Einführung in die Literaturtheorie vgl. u. a. die gut lesbaren Lehrwerke von Bogdal (1997), Culler (2002), Eagleton (1997), Geisenhanslücke (2003), Geppert/Zapf (2003ff.), Jahraus (2004), Köppe/Winko (2008), Nünning (1998b) und Sendl (2004).

ralismus und Poststrukturalismus zu sehen, der traditionelle Ansätze der literaturkritischen Analyse in den 1960er- und 1970er-Jahren grundlegend infrage stellte (vgl. NEWTON 1997: XIII). Das Ergebnis der damit ausgelösten Diversifizierung der Theoriediskussion versuchen heute zahlreiche ebenso voluminöse wie detailreiche Handbücher und Enzyklopädien zur zeitgenössischen Literaturtheorie abzubilden (vgl. zum Beispiel COYLE et al. 1990; MAKARYK 1993; RYAN 2011; für den deutschen Sprachraum vor allem NÜNNING 2001), die ihrem sich ständig fortentwickelnden Untersuchungsgegenstand allerdings kaum je gänzlich gerecht werden.

Die theoretische Beschäftigung mit Literatur – also die Frage nach ihrem Begriff, ihrem Wesen, ihrer Form, ihrer Struktur und Zeichenhaftigkeit, der Produktion und der Wirkung literarischer Texte, aber auch nach den Möglichkeitsbedingungen ihres Verstehens – ist so alt wie die Literatur selbst. Sie führt zurück bis zu Homer und Platon (vgl. GEISENHANSLÜKE 2003: 12ff.). Vor allem der Dialog *Ion* (PLATON 1963) wird häufig als Grundlegung der modernen Hermeneutik begriffen, denn hier formuliert Sokrates eine Prämisse, die bis in die Gegenwart hinein zum Kern aller Verstehenslehren werden sollte: dass es dem Rezipienten literarischer Erzeugnisse in einem hermeneutischen Akt der Übersetzung darum gehe, nicht nur die Worte, sondern den Sinn eines Textes zu verstehen (vgl. JAPP 1977: 583). Sokrates' Definition des Wissens von der Literatur als Verständigung über ihren Sinn blieb lange Zeit das Leitmotiv literaturwissenschaftlicher Theoriebildung.

Erst im 20. Jahrhundert wird die Dominanz hermeneutischer Herangehensweisen nach und nach brüchig. Wesentliche Impulse bei der Entwicklung eines neuen Literaturverständnisses gingen dabei zunächst von der modernen Linguistik aus, die ihr Augenmerk auf die Formbeschaffenheit literarischer Sprache richtete (vgl. SAUSSURE 1931). In der Perspektive formalistischer Ansätze stand weniger der Sinngehalt, sondern vielmehr die Frage nach der Natur des sprachlichen Zeichens und der poetischen Funktion von Sprache im Mittelpunkt des Interesses (vgl. JAKOBSON 2005: 92). Die Abkehr vom hermeneutischen Substanzdenken setzte sich in verschiedenen poststrukturalistischen Ansätzen fort, etwa in Jacques Derridas philosophischer Tradition der Dekonstruktion (vgl. u. a. DERRIDA 1972, 1974) oder der diskursanalytischen Ausprägung im Sinne Michel Foucaults (vgl. v. a. FOUCAULT 1973). Mit ihrem Verweis auf die Bedeutung historischer Wissenskontexte legte die Diskursanalyse zugleich den Grundstein für die Begründung einer neuen Kulturwissenschaft, die sich nicht mehr nur für den literarischen Text als solchen interessiert, sondern für Litera-

tur als kulturelle Praxis (vgl. z. B. GREENBLATT 1987). In den vergangenen Jahren rückte verstärkt auch die Frage nach der medialen Bedingtheit von Literatur, d. h. dem Einfluss verschiedenartiger primär technischer ›Aufschreibesysteme‹ auf die Funktion literarischer Texte, in den Mittelpunkt literaturtheoretischer Diskussionen (vgl. v. a. KITTLER 1985).

Schon diese wenigen, notwendigerweise bruchstückhaften Schlaglichter lassen erahnen, dass der geschichtliche Gang der Literaturtheorie von der Antike bis in die Gegenwart keineswegs als ein gradliniger Prozess mit einem klar erkennbaren Anfang und einem absehbaren Ende zu verstehen ist. »Die Geschichte der Literaturtheorie ist begleitet von zahllosen Brüchen, von Rivalitäten, Revolutionen und Revisionen. Dabei können die neuen Literaturtheorien zwar als Einschränkung der traditionellen Hermeneutik gelten, nicht aber als deren endgültige Widerlegung«, fasst Geisenhanslüke (2003: 15) zusammen. Demnach gibt es heute nicht die eine Theorie der Literatur, sondern vielmehr eine Vielzahl miteinander konkurrierender Ansätze und Methoden, die sich – je nach Erkenntnisinteresse und Zielsetzung – zur Analyse unterschiedlichster Aspekte literarischer Kommunikation heranziehen lassen.

Will man die verschiedenen Theorie- und Analyseansätze in der Literaturwissenschaft in eine sinnvolle inhaltliche Ordnung bringen, bietet das auf Roman Jakobson zurückgehende Kommunikationsmodell einen hilfreichen Bezugsrahmen (vgl. NÜNNING 1998a: 9; ausführlicher auch FRICKE 1991: 176; NÜNNING/NÜNNING 2007: 37ff.; KÖPPE/WINKO 2007, 2008). Im Sinne dieses Modells lassen sich literarische Texte stark vereinfacht als *Nachrichten* beschreiben, die von einem *Sender* (Autor) produziert werden und von dort über einen dafür vorgesehenen Kanal (zum Beispiel: Buch) zu einem *Empfänger* (Leser) gelangen. Obgleich literarische Texte häufig einen fiktionalen Charakter aufweisen, sind sie durch implizite oder explizite Bezüge zur historischen oder gegenwärtigen Wirklichkeit in einen *kulturellen Kontext* eingebettet. Eine Vermittlung dieser Bezüge kann aber nur funktionieren, wenn Sender und Empfänger sich mithilfe eines gemeinsamen *Codes* verständigen, d. h. die gleiche Sprache sprechen und von ähnlichen Gattungskonventionen ausgehen. Die einzelnen Elemente aus Jakobsons Modell lassen sich sinnvoll zur Typologisierung der verschiedenen literaturwissenschaftlichen Theorie- und Analyseansätze heranziehen, weil sie veranschaulichen, auf welche Aspekte literarischer Kommunikation sich die jeweiligen Ansätze konzentrieren. Demnach lässt sich unterscheiden zwischen:

- *textzentrierten Theorien:* Hierzu zählen alle Ansätze, die den literarischen Text als eigenständiges Produkt begreifen und sich in der Analyse auf thematische, formale oder sprachliche Merkmale literarischer Werke konzentrieren, etwa formalistisch-strukturalistische Herangehensweisen wie Narratologie, Plot-Modelle, viele der Theorie- und Analyseansätze im Bereich der Dramen- und Lyrikforschung, aber auch die Hermeneutik, die literarische Semiotik, poststrukturalistische und verschiedenste feministische Ansätze.¹³
- *autorzentrierten Theorien:* Zu dieser Gruppe gehören unter anderem die biografischen und die psychoanalytischen Ansätze (häufig aus dem Umfeld der feministisch orientierten Literaturwissenschaft), entstehungs- und werkgeschichtliche Herangehensweisen sowie die Produktionstheorien der Empirischen Literaturwissenschaft. Im Mittelpunkt steht dabei meist der Versuch, die Intentionen des Autors bei der Textproduktion zu ergründen und von der Autorpersönlichkeit auf das Werk zu schließen – oder umgekehrt.¹⁴
- *leserzentrierten Theorien:* Diese Ansätze interessieren sich vor allem für die Wirkungen oder Wirkungsabsichten von Literatur. Beispiele sind die Herangehensweisen von Rezeptionsästhetik, Rezeptions- und Wirkungsgeschichte, empirischer Rezeptionsforschung, *reader-response criticism* und kognitiver Narratologie.¹⁵
- *kontextzentrierten Theorien:* Die Ansätze dieser Gruppe begreifen Literatur primär als Ausdruck historischer oder sozialer Zusammenhänge, wie etwa die marxistische Literaturtheorie, der *New Historicism* und andere kulturwissenschaftliche Theorien, gendertheoretische Ansätze, die postkoloniale Literaturkritik, die Theorie des literarischen Feldes und die systemtheoretische Literaturwissenschaft.¹⁶

13 Vgl. – um nur einige wenige Referenzen zu nennen – Barthes (1976); Booth (1961); Chatman (1978); de Man (1971, 1979); Derrida (1972, 1974); Dilthey (1883); Eco (1987); Eichenbaum (1965); Gadamer (1960); Genette (1980); Greimas (1971); Hirsch (1967); Hjelmslev (1974); Jakobson (2005); Lotman (1973); Medvedev (1976); Peirce (2000); Propp (1972); Ricœur (1973, 1974); Sausure (1931); Sontag (1982); Stanzel (1979).

14 Stellvertretend für zahlreiche weitere Publikationen vgl. Jannidis et al. (2000).

15 Vgl. u. a. Groeben (1977); Herman (2002, 2003); Holub (1984); Iser (1970, 1972, 1976); Jahn (1997); Jauß (1970, 1982, 1999); Müller (1981); Suleiman/Crosman (1980); Tompkins (1980); Warning (1975).

16 Zur marxistischen Literaturtheorie vgl. z. B. Benjamin (1961); Eagleton (1976); Jameson (1971); Lukács (1955); Williams (1977); zur Formierung kulturwissenschaftlicher Gesellschafts- und Literaturkritik vgl. v. a. Hoggart (1957); Thompson (1963); Williams (1958, 1961); speziell zum *New Historicism* vgl. grundlegend Greenblatt (1980, 1988) oder überblicksartig Baßler (1995);

Auf die Eingangsfrage ›Was ist Literatur?‹ geben all diese Ansätze höchst unterschiedliche Antworten: Je nach Zugrundelegung einer textzentrierten, einer autorzentrierten, einer leserzentrierten oder einer kontextzentrierten Perspektive lassen sich als Bestimmungsort des Literarischen das jeweilige Werk, dessen Urheber, der Rezipient oder die sie umgebende Lebenswelt heranziehen. Dementsprechend lässt sich Literatur entweder über bestimmte textuelle Qualitäten, etwa ein besonderes Vokabular oder einen typischen Textaufbau, definieren – oder über transtextuelle Merkmale, die zum Beispiel die künstlerische Schaffenskraft des Autors, eine besondere Rezeptionsweise oder andere kontextbedingte Zuschreibungen betreffen können (vgl. JAHRAUS 2004: 115ff.). In Abhängigkeit vom gewählten Untersuchungsgegenstand und der darauf ausgerichteten Fragestellung gibt es für jede dieser Herangehensweisen gute Gründe – und ebenso gewichtige Gegenargumente (vgl. etwa BRENNER 1996; EAGLETON 1997: 1ff.; GOTTSCHALK/KÖPPE 2006).

Für die vorliegende Forschungsarbeit scheint es sinnvoll, bei der Theoriewahl eine kontextorientierte Perspektive einzunehmen. Besonders vielversprechend ist dabei der Blickwinkel der Systemtheorie – vor allem aus zwei Gründen (vgl. dazu und zum Folgenden EBERWEIN 2010a): Zum einen ermöglicht das systemtheoretische Rüstzeug einen besonders präzisen Blick auf die Strukturkontexte literarischer (bzw. literarjournalistischer) Textproduktion, denen in den eingangs skizzierten forschungsleitenden Fragen ein wesentlicher Stellenwert beigemessen wurde (vgl. Kap. 1). Zum anderen bietet eine systemtheoretische Annäherung an den Literaturbegriff zahlreiche Anknüpfungspunkte an die Theoriediskussionen in der Journalismusforschung, die seit zwei Jahrzehnten deutlich vom Systemdenken dominiert sind (vgl. Kap. 3). Umso erstaunlicher ist es, dass die systemtheoretischen Schulen in Literaturwissenschaft und Journalistik sich einander bislang fast vollständig ignoriert haben. Ein kurzer Überblick über den Theoriediskurs zum Literatursystem soll dies verdeutlichen.

Veeser (1989); zur feministischen Literaturtheorie und zu gendertheoretischen Ansätzen vgl. stellvertretend für andere Eagleton (1986, 1991); zur postkolonialen Literaturkritik vgl. u. a. Adam/Tiffin (1991); Ashcroft/Griffiths/Tiffin (1989); Barker/Hulme/Iversen (1994); Bhabha (1994); Said (1978, 1993); Williams/Christman (1993); zur Theorie des literarischen Feldes vgl. v. a. Bourdieu (1999); zur systemtheoretischen Literaturwissenschaft vgl. überblicksartig Werber (2011), weitere Quellen s. unten.

2.2 Literatur aus systemtheoretischer Perspektive

Die Karriere der Systemtheorie innerhalb der Literaturwissenschaft lässt sich vor allem vor dem Hintergrund der Krise der hermeneutischen Beobachtungstheorien in den 1960er- und 1970er-Jahren verstehen. Als es zunehmend schwierig wurde, die zeitgenössische Literatur allein durch eine werkimmanente Betrachtung verstehbar zu machen, richteten viele Literaturwissenschaftler bei der Suche nach neuen Erklärmodellen den Blick auf den Theoriefundus benachbarter wissenschaftlicher Disziplinen – und ebneten damit den Weg für eine vielschichtigere Auseinandersetzung mit Phänomenen literarischer Kommunikation. Mitte der 1980er-Jahre zog im deutschen Sprachraum auch die Systemtheorie, die seinerzeit unter dem Einfluss Niklas Luhmanns einen prägenden Einfluss auf das soziologische Denken gewann (vgl. grundlegend LUHMANN 1984), das Interesse mancher Literaturtheoretiker auf sich. In den Folgejahren kam es in der Literaturwissenschaft zu einem lebhaften und fruchtbaren Aus- und Umbau dieses überaus komplexen Theoriegebäudes, der sich unter anderem in einer Reihe von Sammelbänden niederschlug, welche aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Anwendbarkeit der Systemtheorie auf den Untersuchungsgegenstand Literatur erörterten (vgl. z. B. SCHMIDT 1993b; DE BERG/PRANGEL 1993, 1995, 1997; PLUMPE/WERBER 1995; FOHRMANN/MÜLLER 1996 und manche mehr).

Auch wenn der Systembegriff historisch keineswegs erst durch die Inklusion jüngerer soziologischer Theorien in den literaturwissenschaftlichen Diskurs Einzug hielt (vgl. RUSCH 1994: 5), schrieben ihm viele Literaturforscher ein beträchtliches Innovationspotenzial und eine geradezu »paradigmatische Orientierungs- und Integrationskraft« (ORMROD 1990: 1; ähnlich auch SCHWANITZ 1990a) zu. Diese Hoffnungen speisten sich nicht nur aus dem innovativen inhaltlichen Fokus systemtheoretischer Sichtweisen, die Literatur primär als soziales und nicht mehr als rein textuelles Phänomen betrachteten – eine Erkenntnis, die unmittelbar mit den zahlreichen gescheiterten Versuchen zusammenhängt, Literarizität ausschließlich auf der Basis von Textmerkmalen zu definieren (vgl. BARSCH 1996: 136). Darüber hinaus versprachen systemtheoretische Ansätze auch eine längst überfällige Empirisierung und – damit verbunden – eine verbesserte Methodisierung literaturwissenschaftlicher Forschung (vgl. KRAMASCHKI 1993: 103). Auch wenn eine breite internationale Rezeption systemtheoretischer Literaturforschung bis heute ausgeblieben ist, wertet Niels Werber den Im-